

VORWORT DER HERAUSGEBER

Im Rahmen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften einen Band über „Die Jesuiten in Wien“ herauszubringen, der auf einem von der Kommission für Kunstgeschichte veranstalteten Symposium (19.–21. Oktober 2000) beruht, erscheint aus historischen Gründen als durchaus naheliegend. Ist doch mit der „Gesellschaft Jesu“ untrennbar die Geschichte des „alten Universitätsviertels“¹ verbunden. Die neue Aula sollte nach dem Abgang der Universität Sitz der 1847 von Kaiser Ferdinand I. gegründeten Akademie der Wissenschaften werden. Der „jesuitische“ *genius loci* des Viertels war für die Kommission für Kunstgeschichte in vielleicht besonderem Maß spürbar, befanden sich ihre Räumlichkeiten vor einigen Jahren doch in dem zum Platz ausgerichteten Trakt des alten Collegiums.

Welche Gebäude der 1365 gegründeten Universität (nachdem das rudolfinische Projekt eines eigenen, zwischen Herrengasse und Ringmauer gelegenen Viertels, der sogenannten Pfaffenstadt fehlgeschlagen war) anfänglich zur Verfügung gestanden waren, wissen wir heute nicht genau. Ab 1384 jedenfalls läßt sich eine zunehmende räumliche Festsetzung im Areal gegenüber dem Predigerkloster (Dominikaner) feststellen. 1384 schenkte Herzog Albrecht III. der Universität ein Haus gegenüber dem Dominikanerkloster, dessen Lage dem heutigen Postgassentrakt des Jesuitenkollegs entsprochen hat. Nachdem darin das „collegium ducale“ eingerichtet worden war, wurde die Stiftung bald auf die benachbarte Gebäude ausgedehnt. Hörsäle für Artisten, Theologen und Mediziner wurden eingerichtet. Um 1420 kaufte die Universität selbst be-

nachbarte Grundstücke an; 1423/1424 wurde die „Neue Schul“ oder „nova structura“ errichtet. Gemeinsam mit der „Liberey“ sind damit die zentralen Gebäude der Universität genannt, die von einer Reihe einzelner Häuser, der sogenannten Bursen, wie die Sprenger- oder Lammburse und die Bruckburse, umgeben waren. Bis in das 17. Jahrhundert war das Universitätsviertel von dieser offenen und uneinheitlichen Struktur geprägt.

Nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Universität und dem – auf dem Platz Am Hof eingerichteten – Collegium der 1551 von König Ferdinand I. in die Stadt geholten „Societas Jesu“ wurden beide Institutionen im Jahr 1623 unter Ferdinand II. vereinigt. Der Orden übernahm die theologischen und philosophischen Vorlesungen sowie die Leitung der Bibliothek. Gleichzeitig werden ihm die alten Universitätsgebäude und die meisten der Bursen übergeben, die dann mit dem Neubau des Collegiums ab 1623 verschwanden, im Neubau aufgingen oder Opfer der mit ihm verbundenen topographischen Veränderungen (Schaffung des Universitätsplatzes und Verlängerung der Bäckerstraße) wurden. In den Jahren nach 1623 entstand an ihrer Stelle jener neue Baukomplex des Jesuitencollegiums samt Kirche, das „Collegium Viennense“, der das Viertel baulich weitgehend neu strukturieren sollte. Hinsichtlich der Bedeutung für den Unterricht an der theologischen Fakultät traten die Jesuiten weitgehend die Nachfolge der Dominikaner an, welche dort im Spätmittelalter die führende Rolle innehatten. Mit dem Auftreten des Jesuitenordens im 16. Jahrhundert war somit auch

1 Grundlegend: Günther HAMANN / Kurt MÜHLBERGER / Franz SKACEL (Hrsg.), Das alte Universitätsviertel in Wien, 1385–1985 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 2) Wien 1985. Verdienstvolle Arbeiten zur Geschichte der österreichischen, insbesondere der Wiener Jesuiten hat der ehemalige Archivar des Österreichischen Provinzialarchivs, P. Johannes Wrba, geleistet, dessen wertvoller Beitrag im Rahmen der Tagung leider nicht für die Druckfassung realisiert werden konnte. Stellvertretend seien genannt: Johannes WRBA, Der Orden der Gesellschaft Jesu im alten Universitätsviertel von Wien, ebd., 47–74; DERS.,

In der Nähe des Königs. Die Gründung des Jesuitenkollegs in Wien, in: Andreas FALKNER / Paul IMHOF (Hrsg.), Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491–1556, Würzburg 1990, 331–357; DERS., Die Österreichische Provinz der Gesellschaft Jesu im 16. und 17. Jahrhundert – in der Zeit des Barock, in: Michael BENEDIKT / Reinhold KNOLL u.a. (Hrsg.), Verdrängter Humanismus, Verzögerte Aufklärung Bd. 1/2: Die Philosophie in Österreich zwischen Reformation und Aufklärung, 1650–1750. Die Stärke des Barock, Klausen-Leopoldsdorf 1997, 277–321.

die Existenz einer neuen „Bildungselite“ verbunden².

Sein noch heute verbindliches Aussehen erhielt das Viertel durch die neue Universitätsaula, die 1753 von Maria Theresia gestiftet und bis 1755 von dem Lothringer Architekten Jean Nicolas Jadot gegenüber dem Kolleg des Jesuiten erbaut worden war. Dieses Gebäude wurde von der Universität nach der feierlichen Einweihung vom 5. April 1756 genutzt. Maria Theresia wollte zunächst vor allem für jene beiden Fakultäten, die von der Universitätsreform Gerard van Swietens betroffen waren, die Medizin und die Jurisprudenz, neue Räumlichkeiten einrichten. In der Folge wurde das Haus aber auch den anderen beiden Fakultäten geöffnet, was auch in der Konzeption des Deckenfreskos Gregorio Guglielmi (1755) im Festsaal Ausdruck findet. Die alte Universitätsaula beherbergt heute die zentralen Verwaltungseinrichtungen sowie Bibliothek und Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Die geschichtliche Entwicklung des Universitätsviertels zeigt in deutlicher Weise, wie legitim und notwendig zugleich es ist, sich allein schon aufgrund der räumlichen Nähe zwischen der Akademie der Wissenschaften und dem Jesuitenkollegium mit den Jesuiten als einem wichtigen Faktor der geistigen Tradition in Wien zu beschäftigen. Die 1551 nach Wien gekommenen Jesuiten, entfalteten in der Folge eine rege missionarische und kulturelle Tätigkeit. Darüber hinaus war die „Gesellschaft Jesu“ durch die enge Bindung an das Kaiserhaus ein eminent politischer Faktor im Rahmen der vom Haus Habsburg nachhaltig geförderten Gegenreformation. Bis zur Auflösung des Ordens im Jahr 1773 dominierte der Orden das höhere Bildungswesen und hatte durch eine umfassende Predigtstätigkeit wesentlichen Einfluß auf das geistige Klima der Zeit. Gerade eine Beschäftigung mit der „Gesellschaft Jesu“ erscheint schon allein deshalb von hohem interdisziplinären Interesse, da sich deren Leistungen auf unterschiedliche Gebiete wie etwa das Theater, die Naturwissenschaften, die Philosophie, die bildende Kunst, die Architektur, die Pädagogik erstreckte. Das Bild der Wiener Innenstadt wird auch heute nicht unwesentlich durch drei Bauwerke geprägt, die im Besitz des Ordens standen. Es sind dies die Kirche am Hof, die Universitätskirche, die heute noch vom Orden betreut wird, und schließlich die Annakirche, welche an das nicht mehr existierende Noviziat angeschlossen war. Die Bedeu-

tung des Jesuitenordens kann zudem in territorialer Hinsicht abgelesen werden. So war Wien der Sitz der österreichischen Ordensprovinz, die zum Zeitpunkt der Aufhebung des Ordens 1773 Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Kroatien und Slawonien, Ungarn mit der Slowakei und Siebenbürgen umfaßte.

Die im folgenden abgedruckten Beiträge des Symposiums behandeln fachübergreifend eine Vielfalt von Themen der Kunst- und Kulturgeschichte des Jesuitenordens im 17. und 18. Jahrhundert: Unter dem Titel *Überblick über die Schriftquellen zur österreichischen Ordensprovinz im römischen Ordensarchiv der Jesuiten* referiert Jörg GARMS (Österreichisches Historisches Institut, Rom) die Bedeutung der Schriftquellen des Jesuitenordens für die zukünftige Arbeit der Kunstgeschichtsforschung. Kurt MÜHLBERGER (Archiv der Universität Wien) faßt in seinem Beitrag die komplexe historische Entwicklung unter dem universitätsgeschichtlichen Aspekt zusammen. Unter dem Titel *Universität und Jesuitenkolleg in Wien. Von der Berufung des Ordens bis zum Bau des Akademischen Kollegs* zeigt er die engen Verflechtungen zwischen der „staatlichen“ Universität und den ordenseigenen Intentionen in bezug auf den Unterricht. Herbert KARNER (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien) erklärt in seinem Artikel *Die drei Wiener Bauanlagen der Jesuiten: Topographie und Wirkung* die Bedeutung der drei Wiener Jesuitenniederlassungen (Kollegium, Kirche am Hof und Annakirche) im Rahmen der Urbanistik. Hellmut LORENZ (Universität Wien) stellt unter dem Titel *„Senza Toccar le mura della chiesa“*. *Andrea Pozzos Umgestaltung der Wiener Universitätskirche und die barocken „Farbräume“ in Mitteleuropa* eine architekturhistorische Einordnung der Neugestaltung der Wiener Universitätskirche durch Andrea Pozzo im europäischen Kontext vor. Manfred KOLLER (Bundesdenkmalamt, Wien) faßt in seinen Ausführungen mit dem Titel *Die Wiener Universitätskirche als Gesamtkunstwerk. Befunde und Restaurierungen 1984–1998* die Befundungen anlässlich der letzten Restaurierung zusammen und zeigt an vielen Beispielen die raffinierte Farb- und Materialwahl Pozzos. Werner TELESKO (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien) stellt in seinem Beitrag *Das Freskenprogramm der Wiener Universitätskirche im Kontext jesuitischer Frömmigkeit* die Frage nach dem Programmkonzept der Deckenmalereien der Wiener Universitätskirche und betont die Bedeutung jesuitischer Theologie und Liturgie

2 Moritz CSÁKY, Altes Universitätsviertel: Erinnerungsraum, Gedächtnisort, in: Moritz CSÁKY / Peter STACHEL (Hrsg.), Die Verortung von Gedächtnis (2. Internationaler Kongreß des For-

schungsprogramms „Orte des Gedächtnisses“) Wien 2001, 257–278.

für den Konzeptverfasser. Luigi A. RONZONI (Wien), der unter dem Titel *Ignaz Parhamer und die Christenlehr-Bruderschaft. Die Franz Regis-Kapelle in der Jesuitenkirche Am Hof in Wien* einen Beitrag zur Geschichte der Wiener Plastik im 18. Jahrhundert liefert, demonstriert die Bedeutung aktueller kirchenpolitischer Fragen für die bildende Kunst. Geza GALAVICS (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest) erklärt in seinem Artikel *Thesenblätter ungarischer Studenten in Wien im 17. Jahrhundert. Künstlerische und pädagogische Strategien* die Bedeutung des druckgraphischen Mediums des Thesenblattes für die frühneuzeitliche Bildungsgeschichte. Petr FIDLER (Universität Innsbruck), der über das Thema *Zum Mäzenatentum und zur Bautypologie der mitteleuropäischen Jesuitenarchitektur* einen Beitrag verfaßt hat, stellt hier zum Teil wenig bekanntes Material zur Architektur der Jesuiten aus der österreichischen und böhmischen Provinz vor. Dies trifft auch auf den Beitrag von Ana LAVRIČ (Slowenische Akademie der Wissenschaften, Ljubljana) zum Thema *Das Jesuitencollegium in Laibach und seine künstlerischen Verbindungen mit den benachbarten Ordenshäusern* zu. Tomáš JEŘÁBEK (Universität Brünn) stellt in seinem Kurzbeitrag *Spuren zur Geschichte der Wiener Jesuiten im Mährischen Landesarchiv* einen interessanten Archivfund vor, der das Schicksal der Einrichtung der alten Jesuitenbibliothek im 19. Jahrhundert nachzeichnet. Die nicht allein auf Österreich beschränkte Bedeutung des Jesuitenordens wird so in umfassender Weise deutlich. Liselotte POPELKA (ehem. Heeresgeschichtliches Museum, Wien) spricht in ihrem Beitrag „... *Quasi per umbram objicimus.*“ *Jesuiten als Erfinder ephemerer Strukturen* die Jesuiten als Träger und Inventoren von temporären Dekorationen (vor allem Trauergerüste) an, die häufig auf der Basis von Emblembüchern entworfen wurden. Maria PÖTZL-MALIKOVA (Universität Bratislava) demonstriert in ihrem Artikel *Berichte über die Feierlichkeiten anlässlich der Kanonisation der Heiligen Aloysius Gonzaga und Stanislaus Kostka in der österreichischen Ordensprovinz* dieses Faktum am Beispiel der Heiligsprechungsfeierlichkeiten.

Die letzten Beiträge des Sammelbandes sind übergreifenden Themen gewidmet. Joseph IMORDE

(Universität Münster) stellt in seinem Artikel *Die Entdeckung der Empfindsamkeit. Ignatianische Spiritualität und barocke Kunst* die Frage, inwieweit die jesuitische Kunst durch besondere Formen der Frömmigkeit bestimmt wird und damit Tendenzen des 18. Jahrhunderts vorwegnimmt. Richard BÖSEL (Österreichisches Historisches Institut, Rom) in *Grundsatzfragen und Fallstudien zur jesuitischen Bautypologie* und Evonne LEVY³ (University of Toronto) in *Das „Jesuitische“ der jesuitischen Architektur* stellen die aus verschiedenen methodischen Blickpunkten entwickelte Frage nach der historischen Sinnhaftigkeit und der realen Bedeutung des Begriffs „Jesuitenstil“, während Sibylle APPUHN-RADTKE⁴ (Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München) in ihrem Beitrag *Innovation durch Tradition. Zur Aktualisierung mittelalterlicher Bildmotive in der Ikonographie der Jesuiten* erkennt, daß viele Themen des Jesuitenordens bereits durch ältere Traditionen der Bettelorden (Franziskaner) bestimmt waren. Markus HUNDEMER (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München) stellt abschließend mit dem Themenkomplex *Argumentative Bilder und bildliche Argumentation: Jesuitische Rhetorik und barocke Dekormalerei* eine wesentliche und übergreifende Fragestellung vor, war doch die Orientierung an der Rhetorik das bestimmende Grundmuster für die vielfältigen kulturellen Zeugnisse der „Societas Jesu“. Sandra KRUMP (Plieninger bei München) schließt mit ihrem aufschlußreichen Beitrag *Aus gegebenem Anlass ... Habsburgpanegyrik in Jesuitendramen der österreichischen Ordensprovinz* eine mehrfach (zu Recht) kritisierte Lücke der Tagung, die ohne Referat zum jesuitischen Theatergeschehen auskommen mußte⁵.

Soweit man es überblicken kann, ist etwa die Frage nach dem spezifisch „dominikanischen“ und „augustinischen“ Element der Ordenskunst oder auch die Problematisierung des benediktinischen Charakters der Ausstattung der Melker Stiftskirche in der Kunstforschung kein relevantes Thema gewesen. Mit der Kunst in Jesuitenkirchen verhält sich das völlig anders. Mit unbefragtem Selbstverständnis wurde häufig von „Jesuitenkunst“ und – in meist pejorativem Sinne – vom „Jesuitenstil“ gesprochen, Begriffe, die noch heute merkwürdig tief in der All-

3 Eine selbständige Publikation der Autorin mit dem Titel „Propaganda and the Jesuit Baroque“ befindet sich in Vorbereitung.

4 Vgl. Sibylle APPUHN-RADTKE, Visuelle Medien im Dienst der Gesellschaft Jesu – Johann Christoph Storer (1620–1671) als Maler der Katholischen Reform (Jesuitica 3) Regensburg 2000.

5 Auf eine schriftliche Fassung ihrer bei der Tagung gehaltenen Vorträge haben leider Gottfried MRAZ (ehem. Haus- Hof- und Staatsarchiv, Wien), *Politische Voraussetzungen für das Wirken der „Gesellschaft Jesu“ in den habsburgischen Erblanden*, und Friedmund HUEBER (Ludwig Boltzmann-Institut für Denkmalpflege und archäologische Bauforschung, Wien), *Das Wiener Kollegium – Ergebnisse der Baubefundung*, verzichtet.

gemeinbildung verankert sind. Die Wurzeln dafür liegen in der Historiographie des 19. Jahrhunderts und haben im wesentlichen politisch motivierte Gründe. Heute ist der Jesuitenstil nur mehr ein spannendes Kapitel der Wissenschaftsgeschichte. Sehr wohl aber ist für die internationale Forschung die Frage nach der Existenz von Konstanten (Funktion und Typologie), die für das Kunstschaffen, allen voran für die architektonische Produktion des Ordens, verbindlich geworden sein könnten, von großer Bedeutung. Aber auch in ganz anderen wichtigen Forschungsbereichen, wie jenem der Ikonographie oder der Rhetorik und ihrem Einfluss auf die bildende Kunst der Neuzeit, spielt der jesuitische Aspekt eine zunehmende Rolle. Hier wird zunehmend die Frage nach dem Einfluss der ignatianischen Spiritualität auf die bildende Kunst des Barock und der Jesuiten im speziellen formuliert – ein Einfluss, dem im vorliegenden Band in mehreren Beiträgen nachgegangen wird⁶.

Die umfangreiche Besprechung der Tagung durch Friedrich B. Polleross mit dem Titel „Nuestro Modo de Proceder. Betrachtungen aus Anlaß der Tagung »Die Jesuiten in Wien« vom 19. bis 21. Oktober 2000“⁷ zeigt anschaulich, wie die vielfältigen künstlerischen Phänomene der „Societas Jesu“ unter grundsätzlichen Aspekten der Ordensspiritualität betrachtet werden können und müssen. Dazu gehört insbesondere die „Strategie einer bewußten und alle Sinne ansprechenden »Propagandaoffensive« im öffentlichen Raum“⁸, wobei die Einbeziehung der Gesamtpersönlichkeit (Geist, Sinne, Intellekt und Affekt) die entsprechenden Grundlagen schafft. So wie unter den Aspekten der ignatianischen Spiritualität die menschliche Person in ihrer Gesamtheit entscheidend ist, so soll auch die Kunst auf die Gesamtheit der Sinne wirken. Spiritualität

und Kunstanschauung wachsen somit aus einem gemeinsamen Glauben zu einer festen Einheit zusammen und dies zeigt nachdrücklich, daß sich die jesuitische Welterklärung nicht gattungsmäßig zerteilen läßt, sondern konzeptuell als Einheit betrachtet werden muß. Es ist dies zweifellos die große wissenschaftliche Herausforderung für die Forschung zur „Gesellschaft Jesu“ in den nächsten Jahren. Diese gattungsübergreifende „Einheit“ läßt sich etwa auch gut bei den sogenannten „Wort-Bild-Synthesen“ in der Deckmalerei und Druckgraphik beobachten. Der Schlüssel für die bildlichen Darstellungen liegt hier in der kleinsten Argumentationseinheit, dem Emblem. Das „Bild“ fungiert nicht bloß als Umsetzung eines theologischen Gedankens oder Concettos, sondern die Darstellungen stehen im Dienst der vom hl. Ignatius postulierten „inneren“ Bilder, erfüllen somit die Funktion visuell erfahrbare Grundlagen für die spirituelle Ausrichtung des Menschen.

Wenn man abschließend einen Blick auf die Forschungslage in den anderen Ländern wirft, so haben wir heute unterschiedliche Schwerpunktsetzungen festzustellen: In Italien, dem Stammland der Gesellschaft Jesu, existiert eine äußerst aktive Forschung unter internationaler Beteiligung, sowohl was die überregionalen als auch die territorialen, meist monographisch orientierten Fragestellungen betrifft: Zentren sind Rom, Venedig, Mailand und auch Turin⁹. In Deutschland, vor allem im süddeutschen Bereich hat sich unter der Führung des in München ansässigen Vereins „Jesuitica e.V.“ und dem „Archivum Monacense Societatis Jesu“ eine rege Veranstaltungs- und Publikationstätigkeit entwickelt. Die Entwicklung jesuitischer Kunst in Deutschland in der Frühzeit der katholischen Reformation wurde jüngst vom Amerikaner Jeffrey Chipps Smith analysiert¹⁰. Eine aktive angloamerikanische Jesuitenfor-

6 Zu diesem Thema siehe auch Heinrich PFEIFFER, Pozzo e la spiritualità della Compagnia di Gesù, in: Alberta Battisti (Hrsg.) Andrea Pozzo, Milano / Trento 1996, 13–16; Sibylle APPUHN-RADTKE (wie Anm. 4); Herbert KARNER, Jesuitische Sakralräume und ignatianische Spiritualität, in: Acta Historiae Artis Slovenica 7 (2002) 31–42.

Die Suche nach einer Verbindung zwischen der Spiritualität der gegenreformatorischen Orden und den frühneuzeitlichen Bildkünsten macht aber nicht bei den Jesuiten Halt, siehe etwa jüngst Ursula BROSETTE, Die Inszenierung des Sakralen. Das theatralische Raum- und Ausstattungsprogramm süddeutscher Barockkirchen in seinem liturgischen und zeremoniellen Kontext (Marburger Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 4) Weimar 2002.

7 Frühneuzeit-Info 12 (2001) H. 1, 93–128.

8 Ebd., 103.

9 Luciano PATETTA / Stefano DELLA TORRE (ed.), L'architettura della Compagnia di Gesù in Italia XVI–XVIII secolo (Atti del

Convegno, Milano 24.–27. Oktober 1990), Genova 1992; Stefano DELLA TORRE / Richard SCHOFIELD, Pellegrino Tibaldi Architetto e il S. Fedele di Milano. Invenzione e costruzione di una chiesa esemplare, Como 1994; Isabella BALESTRERI / Cristiana COSCARELLA / Luciano PATETTA / Daniela ZOCCHI (ed.), I gesuiti e l'architettura. La produzione in Italia dal XVI al XVII secolo, Milano 1997; Bruno SIGNORELLI / Pietro USCELLO (ed.), La Compagnia di Gesù nella Provincia di Torino dagli anni di Emanuele Filiberto a quelli di Carlo Alberto, Torino 1998; Giuseppe ROCCHI COOPMANS DE YOLDI (ed.), Architetture della Compagnia Ignaziana nei centri antichi italiani, Firenze 1999; Bruno SIGNORELLI (ed.), I Santi Martiri: Una chiesa nella storia di Torino Torino 2000; Antonio TRAMPUS, I Gesuiti e l'Illuminismo. Politica e Religione in Austria e nell'Europa centrale (1773–1798), Torino 2000.

10 Jeffrey Chipps SMITH, Sensuous Worship. Jesuits and the art of the early catholic reformation in Germany, Princeton 2002; Robert BIRELEY, The Jesuits and the Thirty Years War. Kings, Courts, and Confessors, Cambridge 2003.

schung, die sich auf den asiatischen und südamerikanischen Raum konzentriert, hat in jüngster Zeit zwei gewichtige Bände herausgebracht¹¹.

Ganz anders ist die Situation in Wien und anderen Forschungsstätten Österreichs. Abgesehen von wenigen Ausnahmen gibt es keine themenspezifische Publikation über die kunst-, kultur- oder wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung des Ordens in der österreichischen Provinz und auch viele bedeutende Denkmäler harren nach wie vor einer umfangreichen monographischen Bearbeitung. Ein Ziel der

vorliegenden Publikation ist es, vielleicht in diese Richtung initiiierend zu wirken. In diesem Sinn versteht sich der Sammelband auch als Teil neuer Schwerpunktsetzungen im Bereich der Erforschung der barocken Kunst Mitteleuropas.

Abschließend möchten wir der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung danken, welche die Drucklegung des vorliegenden Buches ermöglicht haben. Frau Mag. Anna Mader sei für die Erstellung der Register herzlich gedankt.

Herbert Karner

Werner Telesko

11 Gauvin Alexander BAILEY, *Art on the jesuit missions in Asia and Latin America, 1542–1773*, Toronto / Buffalo / London 1999; John W. O'MALLEY SJ / Gauvin Alexander BAILEY / Steven

J. HARRIS / T. Frank KENNEDY SJ, *The Jesuits. Cultures, Sciences, and the Arts 1540–1773*, Toronto / Buffalo / London 1999.

